

Technikbilder von Frauen

Nölleke, Brigitte

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nölleke, B. (1998). Technikbilder von Frauen. *Journal für Psychologie*, 6(2), 36-52. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-28901>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Zusammenfassung

Die vorherrschenden Technikbilder, das haben bisherige Analysen, insbesondere die psychoanalytisch inspirierten, gezeigt, spiegeln vor allem den identitätsstiftenden Umgang von Männern mit dem technischen Gegenstand wider. Die vorliegende Studie befaßt sich nun mit Bildern, Wünschen und Ängsten, die Frauen mit der Technik verbinden. Dazu wurden 21 überwiegend technisch interessierte Frauen befragt und die Ergebnisse der Gespräche mit Hilfe von psychoanalytischen Erklärungsansätzen interpretiert. Es fällt vor allem die Ambivalenz der Gesprächspartnerinnen gegenüber dem technischen Objekt auf: Ihre Bilder und Aussagen oszillieren zwischen Faszination und der Angst vor einer Vereinnahmung oder Grenzverletzung. Dem entgegen steht ein Wunsch nach klaren Trennungen, der seine besondere Dynamik aus der Abgrenzung vom gleichgeschlechtlichen primären Objekt (der Mutter) bezieht. Die Faszination im Umgang mit dem männlich konnotierten technischen Objekt (meist des Vaters) liegt vor allem im Versprechen narzißtischer Integrität. Ein solches Versprechen wird von einer männerdominierten Technik für eine Frau jedoch nicht eingelöst, woraus sich vielfache Brechungen ihrer Technikmotivation ergeben.

Daß im Umgang mit der Technik nicht immer rationale Überlegungen den Ausschlag geben, ist keine neue Erkenntnis. Zahlreiche Analysen und Untersuchungen haben gezeigt, daß neben ökonomischen Interessen »kulturelle Zeitbilder, unbewußte Ängste und Wünsche individueller und kollektiver Art« (Becker-Schmidt 1988, 321) einen wesentlichen Einfluß auf die Akzeptanz und die Entwicklung bestimmter Technikformen haben. Im Umgang mit Maschinen geht es immer auch um eine »Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper und eine Suche

nach der eigenen Identität« (Kleinspehn 1988, 294). Nicht-rationale Momente der Technik kommen vor allem in Technikbildern und -metaphern zum Ausdruck - von technischen Kopfgeburten, vollautomatischen Paradiesen und gefräßigen Maschinen bis zum technischen Gegenstand als Potenzsymbol oder perfektem Alter ego. Es überrascht nicht, daß sich ein solches Technikimaginäres vor allem aus den Besetzungen des technischen Objekts durch Männer speist, deckt sich dies doch auch mit der Alltagsbeobachtung. Welche Bilder, Wünsche und Ängste verbinden aber Frauen mit der Technik? Kann diese für sie ähnlich faszinierend sein wie für viele Männer, oder überwiegt bei ihnen, wie etliche Untersuchungen zum Thema »Frau und Technik« nahelegen, eine sachlich-pragmatische Haltung? Frauen, auch Ingenieurinnen, so der Tenor der meisten Untersuchungsergebnisse, zeigten eine »schwächere seelische Verknüpfung« (Janshen, Rudolph u. a. 1987, 301) mit dem technischen Gegenstand, ihre Beziehung zur Technik sei vor allem eine ambivalente, bei der Anwendungsorientierung, Qualifikationsinteresse und der Wunsch nach Abgrenzung vom typisch Weiblichen gegenüber der Besetzung des technischen Objekts selbst überwiegen.

Diese These einer eher nüchternen Technikbeziehung von Frauen erinnert zu sehr an die affektiv-neutrale Selbstdarstellung von Technikern, um nicht Zweifel daran aufkommen zu lassen, stellt sich doch letztere oft als ein »Vorwand für ein regressives Tun« heraus, »dem die angegebenen Zwecke in Wirklichkeit gleichgültig sind« (Johnson zit. n. Ortmann 1988, 20). Die bei Frauen festgestellte Ambivalenz gegenüber der Technik läßt nicht ohne weiteres auf eine »schwächere seelische Verknüpfung« schließen, sondern kann im Gegenteil da-

von zeugen, »daß sich hinter der scheinbaren Nüchternheit manchmal heftige Konflikte verbergen« (Löchel 1994a, 57).

Hier setzt die Untersuchung der Technikbilder von Frauen an, bei der ich mit 21 überwiegend technikmotivierten Frauen Gespräche über ihre Beziehung zur Technik und ihre Assoziationen zum technischen Gegenstand geführt habe.¹ Um Zugang auch zu nicht offen zutage liegenden Vorstellungsinhalten zu bekommen, ging es in den Gesprächen neben den intentionalen Aussagen um spontan entwickelte Phantasien und Bilder, einschließlich der verwendeten Metaphern - um das Imaginäre also. Dieses liegt oft im Widerstreit mit der bewußten Einstellung (*irgendwie sind die Bilder ja doch im Kopf, auch wenn ich sie nicht haben wilP*), kollektive Bilder mit ihren affektiven Bedeutungen mischen sich hier mit persönlichen, biographisch begründeten positiven und negativen Besetzungen von Objekten. Da es bei den nicht-rationalen Aspekten der Technikbeziehung zu einem großen Teil um latente, also nicht unmittelbar bewußtseinsfähige Inhalte geht, die zudem durch ihren ambivalenten Charakter per se uneindeutig und schwer faßbar sind, bot es sich an, auf psychoanalytische Erklärungsansätze zurückzugreifen.

Die Studie knüpft hier an vergleichbare Analysen und empirische Untersuchungen zur Technikbeziehung von Männern an, wie sie z.B. in dem Sammelband von Krafft und Ortmann (1988) vorgestellt wurden, und greift u. a. die dort entwickelten Thesen auf (siehe dazu unter 1.2 und 2). Danach besteht ein wesentliches Moment der Technikfaszination in dem identitätsstiftenden, ambivalenzfreien »Einssein« mit dem technischen Objekt als einem perfekten Alter ego, das durch Identifizierung oder »Ankoppelung« erstrebt wird. Die theoretischen Vorüberlegungen zu dieser Studie bezogen sich also zum einen auf die Annahme einer Technikambivalenz von Frau-

en, zum anderen auf die allgemeine These des technischen Objekts als »Ganzheitspiegel« (vgl. dazu weiter unten). Die psychoanalytische Interpretation der Untersuchungsergebnisse ist ein Angebot, die Aussagen der befragten Frauen über ihre Beziehung zum Technischen auf dem Hintergrund struktureller psychodynamischer Bedingungen weiblicher Sozialisation zu verstehen.

Zum Vorgehen: In den mehrstündigen Interviews wurden verschiedene Themenkomplexe angesprochen, so habe ich nach dem biographischen Hintergrund des Technikinteresses, nach Szenen früher Erinnerung an Technik, nach Technikphantasien und -träumen gefragt. Die Gesprächspartnerinnen wurden aufgefordert, sich »ihr« Bild der Maschine vorzustellen und zu beschreiben sowie einen Film über Technik zu imaginieren. Außerdem fertigten sie vor und im Interview Collagen und Zeichnungen zum Stichwort Technik an. Ihre Bereitschaft zu assoziieren wurde darüber hinaus durch zusätzliches projektives Bildmaterial gefördert (aus zwölf Werbe- bzw. künstlerischen Darstellungen zur Technik sollte jeweils eine negative und eine positive ausgewählt und beschrieben werden). Für die Auswertung wurde eine qualitative Inhaltsanalyse, die sich an dem von Leithäuser und Volmerg beschriebenen hermeneutischen Verfahren der Findung und Bündelung zentraler Aussagen (1988, 254ff) orientierte, mit einer Analyse der Bilder und Metaphern verknüpft. Dabei wurden die Bedeutungsfelder und Konnotationen der inhaltstragenden Aussagen und Bilder auf der individuellen (im Umfeld des Einzelgesprächs), interindividuellen (im Vergleich der Interviewpartnerinnen untereinander) und kollektiven (im Umfeld bereits vorliegender Untersuchungen des Technikimaginären) Ebene ermittelt. Für jede Frau wurde ein Porträt erstellt, auf dessen Grundlage dann ein abschließendes Gespräch mit ihr geführt wurde, das der Validierung der Ergebnisse diente.

Es stellte sich heraus, daß die in der Selbstdarstellung zum Teil explizit beschriebene Ambivalenz gegenüber dem technischen Gegenstand auch in den Phantasien, Bildern und Metaphern sichtbar, ja durch diese noch verstärkt wird. Sie äußert sich in einem permanenten Oszillieren der befragten Frauen zwischen einer Annäherung an die Technik und der Distanzierung von ihr. Identitätsstiftenden Momenten von Ganzheit und Faszination wirken desintegrierende Momente von Abspaltung und Angst vor Grenzüberschreitungen entgegen. Diesen Zwiespalt beschreibt eine Computer-Fachfrau mit der Metapher, im Techniknetz *gebettet* und *gefangen* zu sein. Die in der Annäherung an die Technik entstehende Ambivalenz gerät in Widerspruch zu einem Wunsch nach Abgrenzung und *klaren Trennungen*, welcher ein explizites Motiv für die Hinwendung zum Technischen bildete.

GEBETTET UND GEFANGEN - GANZHEIT UND GRENZÜBERSCHREITUNG

Technik schafft Möglichkeiten - mit dieser Aussage hebt eine Ingenieurin den neutralen und instrumentellen Charakter der Technik hervor. *Technik an sich* interessiere sie überhaupt nicht, sondern nur das, was man damit machen kann, ihre Anwendung und ihr Nutzen also. Mit einer solchen, für eine Technikerin überraschenden Distanzierung von der *reinen Technik als Sache*, die alle befragten Frauen, auch die ausgesprochen technisch faszinierten, formulieren, wird der technische Gegenstand tendenziell entleert. »Technik schafft Möglichkeiten« schließt dann auch die Möglichkeit ein, sie als leeres Mittel zu beliebigen Zwecken, auch technikfremden, einzusetzen: für den Wunsch, »es sich und anderen zu beweisen«, sowie - und dies scheint mir für die imaginäre Ebene der Technik von entscheidender Bedeutung - als männlich konnotiertes Zeichen.

Eine Entleerung der Technik zeigt sich andererseits auch darin, daß sie, wo sie als Hilfsmittel den Alltag erleichtert und annehmlich

gestaltet, als solche gar nicht wahrgenommen wird: Technik wird ganz selbstverständlich genutzt. Wird das technische Objekt zum Gegenstand der Aufmerksamkeit, so erweist es sich zunächst als »stumm« in seiner Selbst-Verständlichkeit - es *ist* einfach *da*, erscheint *eigentlich ohne Bedeutung, ohne Psycho*, ohne Bild (wenn ich ein Fahrrad benutze, dann mache ich mir davon kein Bild). Derart abgetrennt von Subjektivem bietet die Technik die Sicherheit des Greifbaren und Handfesten (*für mich ist Technik eher etwas Reales, was man anfassen kann*). Dazu paßt, daß die Mehrzahl der befragten Frauen die durchschaubare ältere Technik bevorzugen, bei der die Subjekt-Objekt-Distanz zum technischen Mittel weniger in Frage gestellt zu werden scheint als bei automatisierter, elektronischer Technik.

Das technische Objekt wird also einmal von materieller Substanz, ein andermal von Bedeutung entbunden, es kann sowohl als Zeichen wie als ein in sich geschlossener »Körper« fungieren. Kompetent mit ihm umzugehen, wirkt sich dann insofern identitätsstiftend aus, als es als Mittel der Selbstbestätigung und als Vorbild (idealerweise) harmonisch funktionierender Ganzheit dienen kann. Daraus ergibt sich eine Nähe zum Technischen, bei der sich das Subjekt-Objekt-Verhältnis umkehren kann: man wird *gefesselt* und *vereinnahmt*. - Das soll im folgenden aufgezeigt werden.

TECHNIK ALS MITTEL EINES SELBSTBEWEISES

Bei den Maschinenbildern der befragten Frauen fällt sofort ihre beeindruckende Größe ins Auge: Es sind fast immer Riesenapparaturen - ein riesiges Gerät und keine Kaffeemaschine, eine prestigeträchtige Kraftmaschine und nicht die vertraute Nähmaschine, das Entferntere also und nicht das Nahe -, die beim Stichwort »Maschine« assoziiert werden (*auf jeden Fall eine Riesenmaschine und Riesenkolben ... so mächtig, so, also ja so - boah Mensch!*). Bei den Assoziationen dazu reproduziert sich in

dieser Riesigkeit oft die Kindheitsperspektive erster Begegnungen mit Maschinen, darüber hinaus zeugt sie auch von der Großartigkeit der Technik, davon, *daß der Mensch dazu in der Lage ist, so etwas Bombastisches zu schaffen*. Indem eine Frau mit einer *solch großartigen und großen Technik* umgehen kann, hat sie Teil an der *Macht der Technik*.

Die Partizipation an der Technik als einer gesellschaftlichen Machtsphäre spielt eine wichtige motivierende Rolle für die Mehrzahl der interviewten Frauen, wenn sie sich für Technik interessieren oder einen technischen Beruf ergreifen. Eine angehende Ingenieurin illustriert dies mit Bildern einer von Männern dominierten Geld-Macht-Sphäre, in der sie als *Star in einem fremden Metier zu glänzen und eine Rolle zu spielen* hofft - mit der Kehrseite allerdings, *daß man immer eine Rolle spielen muß*. Damit einher geht der Wunsch, sich von der Masse vor allem anderer Frauen abzuheben, zu beweisen, als Frau in diesem männlich dominierten Bereich nicht *zweitklassig* zu sein und es *denen zu zeigen*. Für eine Maschinenschlosserin z.B. verband sich mit der Aussicht, als *Chief im Maschinenraum* zur See zu fahren, ein demonstrativer Akt der Selbstüberhöhung: *Allein mit der Beschreibung dieser Aussichten habe ich mich schon wieder so exponieren können und habe mich auch selber gut gefühlt, weil es Stärke beweist und ... Ungewöhnlichkeit*. Wichtig war, wie die anderen sie sahen: *Dieser Mythos boah so, die Heike fährt zur See ..., und die macht da die gleiche Arbeit wie die Kerle, und das macht ihr alles nichts aus*. Dazu gehörte auch, *wie die Kerle aufzutreten* und den Macker zu spielen. - Hier wird etwas sichtbar, was auch in anderen Bildern auffällt, die die eigene Besonderheit als Frau im Technikbereich illustrieren: sie enthalten das Moment eines So-tun-als-ob. Es kommt darauf an, eine Rolle zu spielen, wie es die oben zitierte Ingenieurin formuliert hat. Das wird besonders dort deutlich, wo es nicht um die als gefühlsneutral

beschriebene berufliche Technik geht, sondern um persönlich nähere Dinge wie z.B. das eigene Motorrad (*mein Motorrad heißt ja auch meine* (betont) *Maschine*, so eine Maschinenbau-Ingenieurin, weil es etwas mit *meinem persönlichen Gefühl zu tun, das Motorrad schon zu besitzen*). Der Reiz des Motorradfahrens liegt offenbar weniger im Fahrerlebnis als in einem Bild, das damit verbunden wird. Wichtig ist dieses *Auffallen*, wie es eine motorradbegeisterte Ingenieurin beschreibt, *sich irgendwo allein in ein Straßencafé zu setzen, voll in Lederzeug und die Maschine daneben ..., also das auch dann sozusagen dokumentieren, hier, BMW hingestellt, Helm abgenommen und so getan, als wenn es nichts Normaleres gäbe*. Im Spiegel einer Schaufensterscheibe gefällt sie sich in einem ganzheitlichen Bild, *wo alles zusammenpaßt* - die Frau, das Lederzeug und die Maschine.

Allgemein erwünscht ist zwar das Bild der *souveränen Frau*, die das Motorrad oder das Auto als *klassisches männliches Techniksymbol im Griff hat*, zugleich wird die Souveränität der FahrerIn, indem sie den bestätigenden Blick begehrt, wieder eingeschränkt. Während Männern das technische Objekt als *Potenzsymbol* diene, so eine Automechanikerin, bestünde für eine Frau der Reiz darin, *einfach sich zu zeigen oder zu zeigen, ... daß wir auch da sind oder daß wir da sind*. Hinter diesem Wunsch des Sichdarstellens mit Hilfe eines prestigeträchtigen Techniksymbols tritt die direkte Beziehung zum technischen Gegenstand, wie sie sich z.B. in einer Neigung zum Basteln und Schrauben am Motorrad äußert oder in einem ausgeprägten Wunsch, die Maschine zu beherrschen, zurück - beides findet sich bei den befragten Frauen eher selten oder wird als Selbstzweck verworfen. In solchen Bildern wird das technische Objekt wie das dazugehörige Outfit zu einem Attribut, das der Erhöhung des eigenen Selbstwertes dient: *Das Motorradfahren gibt mir immer so ein Gefühl von Stär-*

ke, von Erhabenheit. Wenn ich mein Motorradkombi anziehe, dann fühle ich mich immer schon gleich ganz anders.

Der Prestigewert des Technischen als eines mit Männlichkeit konnotierten Bereichs reicht oft bis in die Kindheit zurück. Bei fast allen interviewten Frauen geht ihre Technikmotivation einher mit einer Abgrenzung gegenüber der Mutter bzw. von »normaler« Weiblichkeit und einer Identifizierung mit dem Vater, dessen technische Tätigkeit - beruflich oder als Heimwerker - einen größeren Glanz besaß als das berufliche oder häusliche Metier der Mutter. Häufig begründen die befragten Frauen ihr Bestreben, sich Technikenntnisse anzueignen, mit einem Bedürfnis nach Unabhängigkeit: Sie möchten nicht auf die Hilfe von Männern angewiesen bzw. in der Lage sein, sich selbst helfen zu können, oder, noch allgemeiner, *sich sicher in der Welt zu bewegen*. Technische *Fortbewegungsmittel* verbinden sich mit Bildern von Flucht, Souveränität, Autarkie und einer Ausweitung des Lebensraums. Zuerst dienten sie jedoch der Unabhängigkeit von der Mutter: Seitdem sie *laufen konnte oder krabbeln konnte*, berichtet eine Informatikerin, *sobald ich irgendwie mich bewegen konnte, wollte ich mit meinem Vater mit dem Trekker mitfahren*, statt mit der Mutter Kuchen zu backen. Ähnlich verbindet eine Ingenieurin mit einem *Drang, mich fortzubewegen*, mit dem Auto, Motorrad oder Flugzeug in eine *unendliche Weite* zu entkommen, Fluchtphantasien, die sie als Kind hatte, um von ihrer Mutter und deren Ängsten wegzukommen.

Über die Identifikation mit dem technisch interessierten Vater - und sei es auch nur partiell oder mit einem Ersatzvater oder einer männlichen Familientradition - eröffnet das eigene Technikinteresse eine Perspektive aus der Abhängigkeit von der Mutter bzw. aus der Festlegung auf herkömmliche Weiblichkeitsbilder. Das schlägt sich zum einen nieder in Vorstellungen von »Freiheit und Weite«, die von den befragten Frauen

entwickelt werden - u.a. mit eher ungewöhnlichen Berufswünschen wie Afrika-Forscher zu werden, als Kapitän, Funkerin oder Chief im Maschinenraum zur See zu fahren oder als Technikerin in fernen Ländern zu arbeiten -, und zum anderen im Topos des »Möglichen«. So löst allein der Anblick eines Maschinenkörpers, die pure Möglichkeit, sich da einmischen zu können, bei einer Maschinenschlosserin ein *Gezitter in den Fingern* aus (während das konkrete *Rumgebastel, Schrauben und Tun* selbst schnell Unlust erzeugt, sobald es einen gewissen Aufwand übersteigt): *Allein der Umstand, so eine Maschine zu sehen oder so einen Maschinenkörper, der vielleicht sehr groß ist, einfach so die Möglichkeit zu haben, ich könnte jetzt, wenn es wirklich drauf ankäme. Nicht daß ich es in dem Moment unbedingt tun müßte.*

Ähnlich empfindet eine Computer-Fachfrau ein *Gefühl von Freiheit, Lust und ein erotisierendes Lebensgefühl* angesichts des reinen Potentials technischer Teile, z.B. auf einem Schrottplatz, die für sie, wie sie sagt, eigentlich überhaupt keine Bedeutung haben. Diese *Schrottplatzlust* wird von ihr implizit männlich konnotiert, indem sie sie einer weiblichen Lust an schöner Kleidung gegenüberstellt. Das Erotisierende solcher technischen Gegenstände, deren Nutzen gar nicht eingelöst zu werden braucht, besteht nicht zuletzt darin, sich männlich attribuierte bzw. phallische Objekte (*Rohre, die hinten in eine für mich völlig überraschende Trichterform ausliefen, Schenkel mit einer riesenmassiven Metallschraube dazwischen, die sie am liebsten gepackt, eingepackt und mitgenommen hätte*) anzueignen und damit narzißtische Bedürfnisse zu befriedigen: Solche technischen Teile können, wie sie in einer biographischen Szene beschreibt, in der Hand einer Frau deren erotische Anziehungskraft erhöhen.

In diesem Sinn kann die Technik auch von Frauen fetischisiert werden: *Ich entwickel manchmal geradezu einen Fetischismus wirklich für (technische) Kleinteile wie das*

tote Zahnrad auf der Hand, so die eben zitierte Maschinenschlosserin. Das technische Einzelteil steht dabei als pars pro toto für das faszinierende Ganze einer Funktionseinheit bzw. eines »intakten Körpers« (siehe unten), eines Körpers also, der nach der fetischistischen Logik, wie sie von der Psychoanalyse beschrieben wird, auf kein Geschlecht festgelegt ist, keiner »Kastration«³ unterworfen wurde. Im Unterschied zum männlichen fetischisten, der den Körper der anderen, der Frau, imaginär mit einem Phallus versieht, würde eine Frau ihr eigenes Selbstbild mit Hilfe eines fetischistischen Objekts »vervollständigen«, das für sie daher weniger eine sexuelle als narzißtische Bedeutung hat.⁴

Die Technik als »Reich der Freiheit« und der (scheinbar) »grenzenlosen Möglichkeiten« kann also für eine Frau auch das Versprechen einer weiblich-männlichen Ganzheit, die Möglichkeit von Selbstentwürfen jenseits einer festgelegten weiblichen Identität beinhalten. Davon zeugt die mehrheitliche Bevorzugung androgyner oder geschlechtsneutraler Frauenbilder im Technikkontext - z.B. die »autonome«, nicht auf Männer angewiesene Motorradfahrerin oder der weiblich-jungenhafte Kumpel -, die zugleich als Gegenentwürfe zu sexualisierten Frau- und Technik-Bildern im männlichen Imaginären verstanden werden wollen.

Das oben beschriebene Moment eines Sotun-als-ob kann einerseits einer fetisch-Logik geschuldet sein, für die eine »Art Theater des Herzeigens« (Garber 1994, 233f) - von etwas, das es nie gegeben hat bzw. was man nicht zu zeigen hat - charakteristisch ist. Andererseits kann darin aber auch die Position einer Frau in einem fremden Metier zum Ausdruck kommen, die sich den technischen fetisch nur »ausgeliehen« hat - schließlich sind gerade Auto und Motorrad bereits fertig vorgefundene fetisch. Desgleichen können Aussagen, in denen sexuelle Assoziationen zur Technik nicht als »wirklich eigene« anerkannt, sondern als *aufgelesene* Männerphantasie eingestuft

werden, ebenso als Abwehr interpretiert wie auf diesen fremden Status zurückgeführt werden. So hat z.B. eine Automechanikerin in ihre Technik-Collage eine fertig vorgefundene Collage einmontiert, die sie sich, wie sie vorbeugend erklärt, nicht genau angesehen hat. Als sich dann bei näherem Hinsehen herausstellt, daß es sich dabei um eine pornographische Montage handelt, in der ein Auto mit einem Penis konnotiert wird, distanziert sie sich umgehend davon. In dieser zugleich angebotenen wie verleugneten sexuellen Assoziation des Autos als Potenzsymbol manifestiert sich eine unterschwellige Identifizierung mit ihren männlichen Kollegen, deren sexuelle Besetzung des Autos sie bewußt ablehnt. Gleichzeitig würde eine solche Identifizierung aber ihren eigenen, nicht wirklich beschreibbaren Spaß beim Autofahren verfehlen, da es *natürlich als Frau wieder komisch ist, von Potenzsymbolen zu sprechen*.

Bei den explizit technikfaszierten Frauen erfährt das technische Objekt mehr oder weniger bewußt eine positive Erotisierung, während die Gesprächspartnerinnen mit einer überwiegend distanzierten bis ablehnenden Haltung gegenüber der Technik diese eher mit einer negativ bewerteten männlichen Sexualität assoziieren. So beklagt sich eine Künstlerin darüber, daß *die Männer-technik* sie zwingt, Automaten zu *penetrieren*.

DIE TRANSPARENTE MASCHINE ALS GANZHEITS-OBJEKT

Als »ihr« Bild der Maschine beschreiben alle befragten Frauen die »klassische«⁵, meist i. e. S. die mechanische Maschine. Was sie fasziniert, ist die offene Maschine, bei der Funktionszusammenhang und Bewegungsabfolgen, das aufeinander abgestimmte Ineinandergreifen des »Räderwerks« sichtbar sind. Maschine, das ist *eine Ansicht in irgendeine offene Betriebssamkeit aus Zahnrädern und Riemen*, wobei nicht Zweck und Nutzen von Interesse sind, sondern es *um die Bewegung, wie*

eine Maschine für sich arbeitet, geht. Hier ist es die ganze Sache an sich, die fasziniert, die Maschinenbilder spiegeln also noch etwas anderes wider als die ansonsten betonte pragmatische Haltung zur Technik.

Wichtig ist, daß sich der Funktionsablauf schon allein vom Zuschauen her erschließt, daß er völlig übersichtlich und in jedem Moment nachvollziehbar ist: *Da passiert etwas, aber es erdrückt mich nicht. Das, was passiert, kann ich verfolgen, und das gibt mir das Gefühl, es beherrschen zu können.* Auch für Nicht-Technikerinnen oder für die Ingenieurinnen, die nach eigener Aussage das Ding an sich eigentlich nicht interessiert, geht von der durchschaubaren Mechanik eine Faszination zu sehen aus, *wo ich soviel sehen kann und wo sozusagen nachvollziehbar ist, daß man was dran sehen kann.* Die mechanische Technik demonstriert ihre eigene Durchschaubarkeit, sie spricht für sich selbst, versteht sich von selbst, sie verkörpert einen Sachverhalt, wobei man im Idealfall ohne abstrahierende Umwege allein nur vom Schauen her schon Schlüsse ziehen kann.

In einer solchen Nachvollziehbarkeit in jedem Moment klingt die Gewißheit einer lückenlosen Systematik an, einer Präsenz ohne Abwesenheit, wie sie sich bereits im Zusammenhang mit der Technik als einem quasi »stummen« Gegenstand ohne Bedeutung andeutete. So macht für eine technische Zeichnerin die lückenlose Darstellung den Reiz alter Maschinenkonstruktionspläne aus, in denen auch die unsichtbaren Teile mitgezeichnet wurden, so daß der gesamte Funktionszusammenhang erkennbar wird. Technik als Ganzes zu erfassen und bis ins letzte Detail zu begreifen, wünscht sich eine Informatikerin ebenso wie eine Maschinenbauerin, wobei letztere ihren männlichen Kollegen vorwirft, sich mit einem ausschnittshaften Wissen zufriedenzugeben. Daß es hier um mehr geht als um den bloßen Wunsch, die Technik zu verstehen, davon zeugt die überschüssige Dramatik der Blackbox-Maschine, der undurch-

schaubaren Maschine, auch bei Technikerinnen: eine solche Maschine wirkt *bedrohlich, gefährlich und unheimlich.*

Die Durchschaubarkeit des Zusammenspiels und die Ästhetik der klassischen Maschine werden unterstrichen durch die Harmonie reibungslosen Funktionierens: Eine Maschine muß *klangvoll laufen wie klassische Musik*, sie wirkt angenehm, *wenn es immer so ein einheitliches harmonisches Ganzes ergibt.* Vom Rhythmus der Maschine kann ein Augenbann ausgehen, ein *Zauber*, der sie *wie lebendig* wirken läßt, stundenlang und *völlig selbstvergessen* können manche Frauen ihr zusehen. Auch Erfahrungen körperlichen Einsseins sind hier möglich: als *orgasmusfähige* Verschmelzung mit dem Motorrad und als Erfahrung harmonischen ewigen Fließens von *Technik in Bewegung mit mir* beim Autofahren.

Das harmonische Zusammenspiel der Maschine kann Modell sein für eigenes »Funktionieren« (*Technik ist für mich ganz häufig verbunden mit so einer Funktionslust*) wie für das reibungslose Miteinander mit anderen Menschen. Über technische Kompetenz zu verfügen, heißt auch, sich in einer von Technik dominierten Gesellschaft mit *Selbstverständlichkeit und Sicherheit* bewegen zu können, darin *zu Hause* zu sein und zu *funktionieren*. Technische Objekte, wenn sie *ganz in Ordnung* sind, können aber auch als Vorbild makelloser *Perfektion, Präzision, Dauerhaftigkeit und Schönheit* unerreichbar sein: *Ich kann nie so gut zusammenfunktionieren ... ich kann nie auf Dauer so leuchten oder so, ja glänzen, glänzen.*

In diesen Bildern wird deutlich, daß die Maschine einem Wunsch nach Ganzheit entgegenkommt: Als idealerweise lückenlos transparentes Regelsystem und harmonische Funktionseinheit eines »intakten Körpers« fasziniert sie Technikerinnen wie Nicht-Technikerinnen. Sie bietet ein Bild logischer Kohärenz, ihr Funktionieren ist restlos erklärbar und geregelt, an ihr ist prinzipiell nichts Mysteriöses, das sich der Kontrol-

le entzieht. Auch wenn eine Maschine zunächst chaotisch und erschlagend wirken kann, weiß man, daß sie logisch zusammengesetzt ist, und kann sich ihr *ohne Furcht nähern aufgrund der Ordnung, die da drin steckt*. Zugleich entspricht die klassische Maschine als Körper im Raum einem Bedürfnis nach Abgegrenztheit vom Objekt. Als »intakter Körper« wie aufgrund ihrer »Selbstidentität« - im Idealfall einer störungsfrei laufenden Maschine fallen Konstruktionsidee und Funktionslogik zusammen, erscheint sie also identisch mit sich selbst⁶ - kann die Maschine Vorbild sein für die Ganzheit und Intaktheit des eigenen Körpers wie für ein mit sich identisches, widerspruchsfreies Ich, in dem ebenfalls nichts Diffuses oder Unerwünschtes stören soll. Es ist dieses identitätsstiftende Ganzheitsmoment, das, den eingangs zitierten Analysen nach, das technische Objekt allgemein zu einem Faszinosum macht. Nach einer Definition Rosenfelds (in Anlehnung an Lacan) wird Faszination von einem Gegenstand ausgelöst, der sich durch innere Geschlossenheit, Perfektion und Einfachheit auszeichnet. Durch eine vom Blick dominierte »identifikatorisch-projektive« Partizipation scheint ein solches »totales Objekt« das eigene ideale Ich widerzuspiegeln und befriedigt so den Wunsch nach eigener Ganzheit und Vollkommenheit (1984,94ff).

Als Beispiel eines »totalen Objekts«, d.h. einer mit sich selbst identischen, »souveränen« Maschine kann das Perpetuum mobile angesehen werden, das auch heute noch zu den leitenden Fiktionen des Technikers gehört⁷: In einem geschlossenen Kreislauf in sich selbst begründet und aus sich selbst heraus schöpfend, auf keinen Austausch mit einem Außen angewiesen, verkörpert das Perpetuum mobile die Leitidee des autonomen Subjekts und wird zum Vorbild narzißtischer Integrität. Bezogen auf die Computertechnik ist es das fehlerfreie Programm, welches das Bild einer lückenlosen Ganzheit bietet, in der idealerweise nichts

logisch Unvereinbares die Vollkommenheit stört, wobei der Widerspiegelungseffekt durch die Verschränkung des eigenen Denkens mit dem technischen Medium besonders begünstigt wird. - Der kompetente Umgang mit einem solchen homogenen bzw. logisch kohärenten Objekt wird mit der »Kohärenz des Selbst«⁸ und narzißtischen Allmachtsgefühlen belohnt.

Ausgeschlossen wird dabei, was als nicht mit der technisch-logischen Rationalität vereinbar gilt: Diffuses, »Irrationales«, das uneindeutige »Gewimmel des Lebendigen« und alles, was mit Weiblichkeit assoziiert wird. Da die Technik allgemein mit Männlichkeit identifiziert wird, läßt sich mit Woessler (1984,257) sagen, daß sich männliche Identität zum einen durch den beschriebenen Spiegeleffekt geschlossener technischer Strukturen und zum anderen durch die Projektion des Nicht-Rationalen auf Frauen bzw. Weiblichkeit formiert. Ambivalenz entsteht dann, wenn das zum Technikanderen Erklärte die identitätsbildende Spiegelung stört.

Was bedeutet das nun für die Faszination der befragten Frauen angesichts der auch von ihnen favorisierten Ganzheitsmaschine? Autonomie, Souveränität, narzißtische Integrität, d.h. die Kohärenz des Ich und ein »intakter Körper«, sind auch für sie attraktiv, wie wir gesehen haben. In den Gesprächen wird deutlich, daß ihre Technikmotivation ebenfalls mit einer Abgrenzung gegenüber Uneindeutigem und Nicht-Rationalem einhergeht: Bei einer Maschine, die *bis ins letzte* erklärbar ist, können *Hirngespinnste* ausgeschlossen werden (*in der Technik gibt es für mich keine Phantasie*). *Befreiende Ordnung* tritt an die Stelle von *Chaos* und *Diffusem*, mit der Technik kann man *ganz klar* sein, eine *klare Linie* fahren.

Darüber hinaus kann die Maschine als Ganzheitsspiegel für eine Frau auch im Kontext des bereits beschriebenen Wunschs nach einer Integration von weiblichen und männlichen Identifizierungen gesehen werden. In ihrem klassischen Aufsatz über die

Probleme weiblicher »Selbstverwirklichung« geht die Psychoanalytikerin Janine Chasseguet-Smirgel davon aus, daß Bilder einer funktionierenden Ganzheit alles, was der Erlangung narzißtischer Integrität dient, im Unbewußten phallischen Charakter annimmt (gemäß dem gesellschaftlich vorherrschenden Wertesystem, muß man hinzufügen, das die androzentrische Perspektive favorisiert). Dahinter steht die Kindheits-erfahrung beider Geschlechter, von einer als allmächtig erlebten Mutter vollkommen abhängig zu sein, was zum Grundmuster »narzißtischer Kränkung« wird. Während nun das männliche Kind narzißtische Befriedigung daraus ziehe, ein wertgeschätztes Organ vorweisen zu können, das die Mutter nicht hat, besitze das Mädchen »nichts, was es seiner Mutter entgegensetzen könnte, keinen eigenen exklusiven narzißtischen Wert, den die Mutter nicht auch hätte. Es kann es ihr nicht 'zeigen'« (Chasseguet-Smirgel 1974, 163). Aus dieser Konstellation heraus werde der Phallus zum Autonomie-Emblem und zum Symbol von Unabhängigkeit und narzißtischer Vollständigkeit. Was in der Psychoanalyse unter dem Vorzeichen eines weiblichen »Penisneids« beschrieben wird, ist nach Chasseguet-Smirgel keine »als Selbstzweck konzipierte 'Männlichkeitsforderung', sondern eine Revolte gegen die Person, die als Ursprung der narzißtischen Kränkungen erscheint: die allmächtige Mutter« (ebd.). - Es sieht so aus, als sei das Technische als »phallisches« Ganzheitsobjekt, männlich konnotiertes Objekt⁹ und Objekt des Vaters sozusagen phallisch überdeterminiert.

Die von den Frauen beschriebene Faszination des Sichtbaren, des »intakten Körpers« der Maschine könnte spezifisch weiblichen Ängsten entgegenwirken, wie sie die Psychoanalytikerin Doris Bernstein (1993, 543ff) beschreibt: Die Körpererfahrung von Frauen und Männern unterscheidet sich offenbar darin, daß der männliche Körper als ein geschlossenes und der weibliche als ein offenes System imaginiert und

erlebt wird. So erscheint dem Mädchen und oft auch noch der Frau das eigene Geschlecht aufgrund seiner relativen Unsichtbarkeit und der mit ihm verbundenen diffusen Empfindungen als eine Lücke im visuellen Körperbild. Ein solches Körperbild sei mit diversen Ängsten (u.a. die vor einer Verletzung des Körperinneren) verbunden und motiviere den Wunsch nach etwas Sichtbarem, Festem und Zeigbarem anstelle von Undefinierbarem und Diffusem. Die innerliche Körperkonfusion kann, wie Bernstein ausführt, bewältigt werden in der Suche nach äußeren manipulierbaren Objekten.

DIE VEREINNAHMENDE UND GRENZVERLETZENDE MASCHINE

Während die klassische Maschine als Körper im Raum den Eindruck der Abgegrenztheit vom Objekt weitgehend einzuhalten scheint, wird deren tendenzielle Aufhebung beim Computer - die Grenzen von Innen und Außen werden hier aufgrund der mentalen Verschränkung uneindeutig - von der Mehrzahl der befragten Frauen, auch von Ingenieurinnen, eher als unangenehm empfunden. Der Computer als Blackbox-Maschine und als unheimliches Einfallstor für (womöglich ansteckenden) Wahnsinn und Größenphantasien sowie als bedrohliche, mit Kontrollverlust und Totalitarismus-Vorstellungen assoziierte Hochtechnik mobilisiert Ängste vor Grenzüberschreitungen und Ich-Auflösung. So illustriert eine Künstlerin die zunehmende Digitalisierung des Alltags mit Gitter- und Gefängnisbildern, in denen sie vom technischen Objekt *eingengt, eingebunden und eingefangen* wird, um in einem leeren abstrakten Raum als Ich wie als Körper zu verschwinden.

Bei den befragten Computer-Fachfrauen überwiegt jedoch die Faszination angesichts der Ordnungsstruktur des Computers (*ganz klare Systeme*), die den Eindruck der Kohärenz auch des eigenen Denkens vermittelt, indem sie *dieses Chaos, was vorher war*, aufhebt. Dabei scheint der

Computer diesen Frauen eher als die von ihnen stärker männlich konnotierte klassische Maschine eine Integration weiblicher Orientierungen zu ermöglichen: Er ist eigentlich keine richtige Maschine, und in einigen Bildern wird er in einen androgynen Assoziationskontext gestellt. Die zwar auch als *Männerfach* begehrte Computertechnik ermöglicht Erfahrungen, die eine Informtikerin mit der Metapher des *Sichhineingehens* (beim Netzsurfen) beschreibt, einer weiblich konnotierten Lustbefriedigung also, wobei sie mit dem (wie eine »gute Mutter«) *allgegenwärtigen und verfügbaren* Medium eine (symbiotische) *absolute Beziehung und totale Bindung* eingeht.

Aber auch die Computer-Fachfrauen legen Wert auf eine Abgrenzung gegenüber dem technischen Objekt, indem sie den Werkzeugcharakter des Computers betonen und die eigene Entscheidungsfreiheit hervorheben, ihn bei aller Faszination jederzeit abschalten zu können. Eine zu große Nähe zum technischen Gegenstand wird von der Mehrzahl der befragten Frauen abgelehnt. Bilder einer Verschmelzung mit der Maschine, wie sie oben im Kontext des harmonischen Funktionierens beschrieben wurden, sind eher selten und schlagen leicht in Unlusterfahrung um. Von der Technik *gefasst, gefangen* genommen oder zu sehr *verinnahmt* zu werden, ist mit sehr gemischten Gefühlen verbunden, es käme einer Beeinträchtigung des von den technisch motivierten Frauen angestrebten Subjektstatus gleich. Damit verbinden die meisten Gesprächspartnerinnen Schreckensbilder einer Mensch-Maschine-Symbiose, einer quasi autistischen Beziehung zum technischen Objekt, das übermächtig geworden ist, sowie die Angst vor Isolation (*mit der Technik allein zu sein, ist eine ganz beängstigende Vorstellung*). In diesem Zusammenhang grenzen sich die befragten Frauen von einem *unendlichen Vergnügen* ab, das, wie sie beobachtet haben, Männer aus einer obsessiven Technikbeziehung schöpfen, und relativieren die Bedeutung der

Technik für ihr eigenes Leben, indem sie auf die Vielfalt ihrer Interessen verweisen, vor allem auf ein Interesse an Menschen und Kommunikation.

Die Gefahr einer Umkehrung der Subjekt-Objekt-Beziehung setzt nicht nur dann ein, wenn man in einen Kampf mit dem technischen Gegenstand involviert wird, bei dem es um die Selbstbehauptung als Subjekt gegenüber einem Werkzeug geht, sondern auch bei einer zu großen Faszination. Vom technischen Objekt kann ein Sog ausgehen, der einen gedanklich, aber auch körperlich in sein Inneres hineinzuziehen droht, wo man sich verlieren kann. Auch bei der klassischen Maschine können die Grenzen undeutlich werden: Aus einer faszinierenden Maschine, von deren Bewegungsablauf ein *Zauber* ausgeht, der sie *wie lebendig* erscheinen lässt, könnte auch *plötzlich irgendwo aus der Seite so ein Greifarm herauskommen* und einen hineinziehen, weshalb es besser ist, zu ihr auf Distanz zu gehen. Vom Sichhineinversetzen zum Ergriffenwerden ist es nur ein kleiner Schritt, *es packt mich*, gewinnt hier eine doppelte Bedeutung.

In der Bereitschaft, sich der Maschine anzunähern, wirkt sich die Körperlichkeit der klassischen Maschine in zwiespältiger Weise aus: Einerseits begünstigt sie als Technik zum Anfassen mit ihrer räumlich-sinnlichen Abgegrenztheit und Durchschaubarkeit eine Annäherung ohne Furcht, andererseits stellt sich dabei schnell eine zum Teil überschüssige Verletzungsangst ein (*du hast das fast im Gefühl, daß die Messer in deine Finger gehen, das ist so eine ganz merkwürdige Geschichte*) oder - schon deutlicher imaginär überlagert - die Angst, von ihrer materiellen Präsenz potentiell erdrückt zu werden. Den Bildern faszinierender Größe, Mächtigkeit, Komplexität und Transparenz von Maschinen stehen aversive Bilder bedrohlich undurchschaubarer, erdrückender, verletzender, sich verselbständigender und »verschlingender« Block-, Klotz- und Chaplin-Maschinen¹⁰ gegenüber. Zu den Block-

oder Klotzmaschinen (*das macht mir zum Beispiel angst, wenn das so massig ist, wenn das als Block vor einem steht*) zählen potentiell überwältigende Riesenapparaturen, die zugleich faszinieren wie erschrecken, wobei das Erschreckende oft mittels einer Verneinung, als Potential also, thematisiert wird: Maschine, das ist etwas Großes, *aber nicht ganz groß, also nicht überwältigend groß, schon groß, aber nicht erschlagend oder nicht erdrückend.*

Gleich von mehreren Frauen wird die Chaplin-Maschine als Beispiel eines ambivalenten bis aversiven Maschinenbildes beschrieben: Beim Stichwort »Maschine«, so eine Maschinenbauerin, fallen ihr Bilder ein, *die man aus diesem Charly-Chaplin-Film kennt, diese Riesenapparaturen und alles so verwurstelt und so (lacht) ..., ja so verwurstelt, irgendwie so ganz viele Zahnräder und Stangen ... Also für mich hat das immer was Faszinierendes und auch was Erschreckendes. - Man ist erstmal ganz schön erschlagen davon.* Die Chaplin-Maschine steht für die Vorstellung, sich in der Maschine zu *verheddern* und zu *verstricken*, sich im Räderwerk zu *verdrehen*, nicht zu rechtzufinden, *unterzugehen* und *aufgerieben* zu werden, *Maschinen ausgeliefert zu sein*, von ihnen *festgehalten* und *verfolgt* zu werden. Das technische Objekt scheint sich hier auf bedrohliche Weise zu verlebendigen: Geradezu eigenmächtig fängt die Chaplin-Maschine *irgendwann ganz wild an, ihre Geschwindigkeit zu ändern, dann gerät er da richtig rein in diese Maschine.* Ihre Zahnräder werden zu *Zähnen*, zu *messerartigen Geschichten*, die *ineinandergreifen* und ein sich näherndes Lebewesen *greifen und reinziehen* könnten.

In diesen Bildern zeigt sich die eigentlich faszinierende offene Maschine von ihrer Kehrseite: Das vertrauenerweckende, durchschaubare und geregelte Räderwerk kann plötzlich durchdrehen und einen zwischen seinen Zahnrädern zermalmen. Die imponierenden präzise funktionierenden Riesenapparaturen sind faszinierend und schreck-

lich zugleich, ihre anziehende und herausfordernde Komplexität tendiert leicht zu einem Wirrwarr, das einen erschlagen und in dem man sich verheddern kann. Die massive materielle Präsenz einer Technik zum Anfassen wirkt solide und verlässlich, kann aber auch zu massiv und erdrückend werden.

Was u.a. in den Beschreibungen der Chaplin-Maschinen auffällt, sind für Technikerinnen überraschend nichtprofessionelle Metaphern, mit denen die Maschine aufge-
weicht wird: Verheddern und verstricken kann man sich in *verwurstelten, verdrehten* und *in sich verschlungenen* Maschinen. Die Maschine erscheint als entgrenzte *Masse*, d.h. ihre Konturen werden undifferenziert und diffus, sie gerät in eine Nähe zum Körper, was die aversive Vorstellung einer Grenzüberschreitung zwischen Technischem und Körperlichem evoziert. Etwas *eklig Weiches* oder *Wabbeliges*, ein aversiver *Technikwulst*, erscheint da, wo nur Hartes sein soll. In solchen Bildern wird die Ambivalenz bewußter oder nicht bewußter Versuche deutlich, den eigenen Körper ins Spiel zu bringen, Versuche, die von der unvollständigen Spiegelung des weiblichen Körpers im phallischen »intakten Körper« der Maschine zeugen (*lich wüßte gar nicht, wie ich weibliche Körperlichkeit und Technik in Einklang bringen sollte*). - Auf positive Weise wird der weibliche Körper integriert in Bildern von angenehm runden technischen Objekten mit *kurvigem Körper*, wo *nichts herausragt*, in denen das *Männlich-Eckige* der Technik einer weiblichen Körperästhetik angenähert wird.

In zu großer Nähe zum Technischen drohen Desintegrationserfahrungen auf zweierlei Weise. Zum einen durch einen »kastrierenden« Effekt einer mit Männlichkeit assoziierten Technik: So trennt eine Maschinenbaustudentin in ihrem Selbstporträt ihren Technikopf vom weiblichen Körper - in der Technik müsse sie als Frau *meine Welt völlig außen vor lassen, sei es jetzt meine Sexualität oder meinen Körper*. Darüber hinaus

wird in diesem Bild der weibliche Körper durch ein technisches Objekt (eine Rakete) bedroht. Solche Bilder machen deutlich, daß das Versprechen einer Befreiung von weiblicher Festlegung - »alles«, narzißtisch ganz, weibliche und männliche Eigenschaften zu integrieren - im männlich dominierten Technikbereich nicht eingelöst wird. Eine Frau wird hier aufgrund des geschlechtspolarisierenden Effekts des Technischen auf ihre Weiblichkeit einerseits reduziert, andererseits um sie beschnitten. Zum anderen stellt sich in den Bildern aufgeweichter, verschlingender und erdrückender Maschinen etwas wieder her, was vermieden werden sollte: *Die klaren Trennungen* zum Objekt geraten ins Fließen, das technische Objekt nimmt Züge einer »bösen Mutter« an, die sich mit der Männertechnik verbündet: *Im Grunde genommen ist sie (die Technik) so was wie die große Urmutter, alles verschlingend und so.*

KLARE TRENNUNGEN - DER WUNSCH NACH ABGRENZUNG VOM OBJEKT

Einer gewissen Distanz zum Technischen, die alle befragten, auch die ausgesprochen faszinierten Frauen formulieren, liegt zum Teil eine bewußte Entscheidung zugrunde: *So nah laß ich das dann auch wieder nicht an mich ran, daß mich das völlig in Beschlag nimmt.* Die Mehrzahl der Technikerinnen besteht auf einer Abschottung des Persönlichen von der Technik: *Ich habe das immer so als Beruf gesehen, also, daß ich abgetrennt dahin gehe.* Die häufig formulierte Abgrenzung der eigenen Nüchternheit gegenüber dem unendlichen Vergnügen ihrer Kollegen, die dazu tendierten, Technik als Selbstzweck zu betreiben, läßt darauf schließen, daß es bei dieser Distanzierung auch um eine Selbstvergewisserung als Frau geht. Zugleich wird mit der Formulierung einer weiblich-sachlichen Technikbeziehung die Frauen unterstellte »Irrrationalität« an die Männer zurückverwiesen. Darüber hinaus kann die von den Frauen für sich in Anspruch genommene instrumentel-

le Haltung bzw. die These von der Technik als neutralem Mittel auch, wie eine Ingenieurin einräumt, dazu dienen, *sich selber zu beruhigen*, indem damit Ängste, aber auch Faszination, *ruhiggestellt* werden. Die beruhigende Funktion neutraler und erklärbarer Technik kommt besonders in Bildfolgen zum Ausdruck, in denen auf eine Szene von Dramatik und Aufruhr ein ruhiges und aufgeklärtes Bild folgt. Ein Beispiel dafür ist der imaginierte *helle Lehrfilm* einer Ingenieurin: Auf die dunkle Anfangsszene der alten, überholten Chaplin-Maschine aus dem Film »Schwere Zeiten« (ihr Einfall anstelle von »Moderne Zeiten« - mit impliziter Anspielung auch auf biographisch schwere Zeiten in ihrer Kindheit und Jugend), in deren Räderwerk sich ein Mensch *verdreh*t, ... *untergeht und sich nicht zurechtfindet und aufgegeben wird*, folgt ein Streifzug durch *die Realität, das Tagtägliche* und Nüchterne *völlig übersichtlicher* und nachvollziehbarer Maschinen, wie sie ihr heute erscheinen. Dem potentiell Bedrohlichen ihrer Maschinenbilder begegnet sie mit der prinzipiellen Erklärbarkeit und Erlernbarkeit technischen Wissens.

Mit dem Bild der Maschine sind also beunruhigende Gefühle und zugleich deren Beruhigung verbunden. Es scheint hier weniger um das »Gewimmel des Lebendigen« zu gehen, dem im allgemeinen mit der Faszination der Maschine als Erklärbarem und Geregeltem begegnet wird, als um eine Bedrohung, die sich mit dem Maschinenbild selbst verbindet. Der hohe Stellenwert des Erklärens und der Aufklärung reicht bis in die Kindheit zurück. In diesem Zusammenhang fällt auf, daß mehrere Frauen als frühe Technikerinnerung eine Szene beschreiben, in der dem für Technik zuständigen Vater bzw. seinen Erklärungen eine beruhigende Funktion zukam. (Bei den Frauen mit einer ablehnenden Haltung gegenüber der Technik ist übrigens von einer solchen »entmythifizierenden« Vaterfigur nicht die Rede.) Durch die beruhigenden Erklärungen des Vaters konnten Hirngespinnste oder Gefühle

wie Angst oder Faszination angesichts großer Maschinen gar nicht erst aufkommen oder wurden wegerklärt. Der Vater erscheint als *großer Meister*, als *Herr meiner Angst*. So half einer Ingenieurin das Vorbild des Vaters, Beherrscher der gefährlichen Maschinen ihrer Kindheit, sich von den von ihrer Mutter »geerbten« Ängsten zu befreien. Einer anderen erklärte der Vater mit technischen Details die Verzauberung weg, die sie als Kind beim Anblick eines Zepelins erlebte. Das, was gefühlt wird, wird auf den väterlichen Technikbereich verlagert und zugleich neutralisiert. Potentiell gefährliche Maschinen wandeln sich in gefühlsneutrale Technik. Fragen nach Gefühl, Phantasie und Träumen im Technikkontext werden dann zu schweren Fragen und mit der Formel, *kann ich nichts mit anfangen*, verworfen. Mit der (in den Gesprächen zum Teil inszenierten) Identifizierung mit dem nüchtern erklärenden Vater, der von der Abgrenzung gegenüber technisch faszinierten Männern, die (*obwohl sie es nicht dürfen*) in der Technik ihren Spieltrieb ausagieren, implizit ausgenommen ist, wird dessen vernünftige, erwachsene Haltung zur Technik übernommen (*Frauen halten sich eher an die Regeln*).

Psychoanalytische Beschreibungen zeigen jedoch, wie prekär die Situation einer »Vatertochter« ist. Während die Mutter als »primäres Objekt«¹¹ mit der Erfahrung von Fusion und Bindung assoziiert ist, repräsentiert der Vater Trennung und Gesetz, die Identifizierung mit ihm ermöglicht - wie gesehen - eine Befreiung aus der Abhängigkeit von der Mutter. Geschlechtliche Identifizierung und der Wunsch nach Individualität geraten dabei in einen Widerspruch, was zu einer Abwertung des eigenen Geschlechts (wie sie in den Interviews in der Abgrenzung von »normaler« Weiblichkeit zum Ausdruck kommt) und zu einer Idealisierung des Vaters führen kann. Dessen Idealisierung fällt um so stärker aus, wenn die Beziehung zur Mutter als unlustvoll oder unbefriedigend erlebt wird. Mit der Wen-

dung zum Vater wünscht ein Mädchen, sowohl an dessen Macht und Prestige zu partizipieren (der Vater als Identifikationsobjekt) als auch von ihm geliebt und anerkannt zu werden (der Vater als Liebesobjekt).

Hieraus entsteht jedoch ein Konflikt: Sich mit dem Vater zu identifizieren bedeutet, sich die ihm zugeschriebenen Qualitäten und von ihm vertretenen Werte und die damit verbundenen Objekte zu eigen zu machen, d.h. sie sich anzueignen. Werden solche positiven Eigenschaften und Attribute als dem männlichen Geschlecht vorbehalten vorgestellt und erlebt, so Chasseguet-Smirgel, könne der Wunsch, sich die Werte und Objekte des Vaters anzueignen, unbewußt die Vorstellung annehmen, ihn seines Phallus zu »berauben«. Beraubungsphantasien finden sich auch bei einigen der befragten Frauen, z.B. in einer initiierten Technik-Kindheitsszene, in der ein unbekannter Dieb dem Vater das nur diesem vorbehaltene (und später von der Tochter glühend angestrebte) Verfügungsrecht über das Auto streitig macht, oder im Selbstbild einer *Piratin der Technik*. Chasseguet-Smirgel führt aus, daß ein solcher (aggressiver) Bemächtigungswunsch sich schwer mit der idealisierenden, zärtlichen Beziehung zum Vater vereinbaren läßt und Schuldgefühle auslöst, die sie als spezifisch weibliche bezeichnet (a.a.O., 136ff). Hierin kann auch eine Erklärung für die beschriebene Ambivalenz technisch motivierter Frauen gesehen werden.

Die beschriebene Konstellation führt zu dem Paradoxon, daß die »Autonomie«, welche die Tochter dem Vater verdankt, von dessen Zustimmung abhängig und sie selbst an seine Regeln und Werte gebunden bleibt. Den Konflikt zwischen dem Wunsch, vom Vater geliebt (von Männern) anerkannt zu werden und sich gleichzeitig seiner prestigeträchtigen Objekte zu bemächtigen, versuchen Frauen u.a. durch »Selbstkastrationsakte« (Chasseguet-Smirgel) zu lösen. In diesem Zusammenhang macht das »Verbot« von Allmachtsvorstel-

lungen, Höhenflügen und Visionen Sinn, das sich die meisten Technikerinnen selbst auferlegen, indem sie sich auf das Vernünftige und Gegebene beschränken, sich weniger kreativ betätigen als mit der Technik *haushalten* und sie *ganz profan nutzen* wollen. Auch die überwiegende Ablehnung einer libidinösen Besetzung des technischen Objekts scheint mir hierher zu gehören: Während technikbegeisterte Männer nach Einschätzung der befragten Frauen meist einen *Trieb, Antrieb* oder *Drang* ausagieren, im technischen Objekt einen *Ersatzschwanz* und ein *Potenzsymbol* sehen, macht ihnen selbst der Umgang mit Technik einfach nur *Spaß*.

Wie der Vater repräsentiert auch die Technik Trennung und Gesetz, das technische Objekt fasziniert durch *klares Trennen* und *ganz klare Schnitte*. Neben dem Wunsch nach Ganzheit ist es der Wunsch nach *klaren Trennungen*, der das Technikinteresse der befragten Frauen motiviert. Dabei geht es ihnen um die Vermeidung einer zu großen Nähe zum Objekt - zum menschlichen »Objekt«, indem die sachliche Technik auf entlastende Weise Beziehungen zwischen Menschen vermittelt (*ich kann mit anderen Menschen zu tun haben, und es geht dann um eine Sache*), aber auch - mit der postulierten Abtrennung der Technik vom Subjektiven - zum technischen Objekt.

Wie psychoanalytisch orientierte Untersuchungen gezeigt haben, liegt der Wunsch nach einer Trennung vom primären Objekt (der Mutter) auch der Technikfaszination von Männern zugrunde: In der faszinierten Beziehung zur manipulierbaren Maschine als vollkommenem Alter ego wird das Gefühl einer symbiotischen Omnipotenz gesucht und rekonstruiert, die von einem unkalkulierbarem Primärobjekt verweigert wurde. Mit der Hinwendung zum Technischen flieht ein Kind aus einer als unlustvoll erlebten (ambivalenten, unzuverlässigen) Mutter-Kind-Dyade ins Nicht-Fühlen.¹² Mensch und Maschine bilden dabei eine

idealerweise widerspruchsfreie, autarke Einheit. In der vordergründig auf Trennung und Unterscheidung abzielenden technischen Rationalität dauert offenbar eine alte Sehnsucht nach symbiotischem Einssein mit dem Objekt fort (vgl. Becker 1989, 91).

Während in dieser psychodynamischen Konstellation der Vater als schwache, unzulängliche Figur fungiert, spielt er für die Technikmotivation der befragten Frauen jedoch, wie wir gesehen haben, eine entscheidende Rolle. Ihre Beziehung zur Technik ist daher keine »dyadische«, also unmittelbar objektbezogene, wie sie in der beschriebenen Form männlicher Technikfaszination angestrebt wird, sondern sie ist »triadisch«, d.h. auf einen Dritten ausgerichtet (vgl. die auf den Blick angewiesene »souveräne« Frau am Steuer). Darüber hinaus ist einer Frau bzw. einem Mädchen die Abgrenzung und Unterscheidung vom Primär-objekt, der Mutter also, nicht in gleichem Maße wie dem männlichen Kind möglich, da, wie Löchel im Anschluß an die Psychoanalytikerin Michèle Montrelay formuliert, »etwas« von der Mutter bei ihr »am eigenen Leibe präsent bleibt« (1990,838). Anders als dem Mann, ist einer Frau die vollständige Ersetzung des Mutterkörpers durch einen symbolischen bzw. konstruierten Körper daher nicht möglich. Sie ist so stärker als der Mann von einer »Angst vor dem Verlust des symbolischen Abstands zu den Dingen« bzw. einer »Angst vor symbiotischer Verschmelzung« bedroht (ebd.,839). Der Wunsch nach klaren Trennungen bezieht also für eine Frau seine besondere Dynamik aus der Gleichgeschlechtlichkeit mit dem primären Objekt: Die Technik, die mit ihrer Identitätslogik und dem Postulat der Subjekt-Objekt-Trennung solche klaren Trennungen anbietet, kann zu einem Faszinosum für Frauen werden, indem sie besonders dazu geeignet scheint, die labile Abtrennung von der Mutter, vom Objekt zu stabilisieren. Im Wunsch nach einer Spiegelung, d.h. einer identitätsstiftenden, selbstbestätigenden Partizipation am männ-

lich konnotierten Technischen, das seine faszinierende Kohärenz gerade aus der Abgrenzung vom Weiblichen und allem damit Assoziierten bezieht, wird eine Frau jedoch immer auch darauf verwiesen, daß sie selbst dies Ausgegrenzte repräsentiert. In einem solchen Spiegel erscheint sie nur fragmentiert, Ambivalenz statt Kohärenz ist dann der Effekt.

Infolge der Ambivalenz des Technischen für die befragten Frauen können die klaren Trennungen zum Objekt leicht in Gefahr geraten: Ambivalenz, die Uneindeutigkeit des Objekts wie der eigenen Gefühle, mobilisiert die Erinnerung an Zustände »gemischter, diffus zirkulärer Affektion« früher Objektbeziehungen (Heubach 1987,9), d.h. der Abhängigkeit von einer allmächtigen und dadurch zugleich »guten« wie »bösen« Mutter. Ein (kindlicher) Versuch, Ambivalenz aufzulösen, besteht darin, die »guten« Aspekte eines Objekts von den »bösen« abzuspalten, um so ein ausschließlich »gutes« Objekt zu erhalten. Eine solche Abspaltung scheint in der männlichen Technikfascination vorherrschend zu sein, wobei die negativen Seiten der Technik weitgehend einer »manischen Verleugnung« (Beland 1988, 56) unterliegen. Für die befragten technikmotivierten Frauen weist das technische Objekt jedoch gleichzeitig positive wie negative Züge auf. Die Gebrochenheit ihrer Fascination läßt sie sensibler werden für die Angstseite der Technik - einschließlich ihrer realen Gefahren - bzw. die negativen Effekte einer zu großen Nähe zum technischen Gegenstand. Anstelle einer »manischen Verleugnung« gehen sie auf Distanz und ziehen sich auf eine pragmatische Haltung zurück. Der Wunsch nach klaren Trennungen bildet also sowohl die Voraussetzung ihrer Technikfascination als auch eine Reaktion darauf.

Anmerkungen

1 Die Untersuchung wurde mit DFG-Mitteln am Fachbereich Kulturwissenschaften der Universität Lüneburg unter Leitung von Thomas Klein-

spehn durchgeführt. - Die befragten Frauen waren: 14 Technikerinnen, 3 Künstlerinnen, die zum Teil mit technischen Medien arbeiten, 2 technisch interessierte bzw. ausgebildete Pädagoginnen, 1 Bibliothekarin, die in ein technisches Fach zu wechseln wünscht, und 1 Puppenspielerin. Drei Frauen (eine Künstlerin, eine Pädagogin und die Puppenspielerin) vertraten eine kritische bis ablehnende Haltung zur Technik. - Der Bericht kann bei der Autorin angefordert werden.

2 Die Zitate aus den Interviews sind immer kurz wiedergegeben.

3 Im Paradigma der strukturalistischen Psychoanalyse wird die mit der geschlechtlichen Identifizierung beider Geschlechter verbundene Erfahrung, nicht narzißtisch »ganz« zu sein, hervorgehoben: »Kastration« bedeutet danach, daß »die Annahme des eigenen Geschlechts nur durch das Trauma des Infragegestelltwerdens durch das jeweils andere hindurch erfolgen kann« (Löchel 1994b, 156).

4 Vgl. z.B. Raphling (1989): Weiblicher Fetischismus sei weniger objektbezogen, oft von einer genitalen Funktion losgelöst und eher auf der Ebene des »Sichschmeckens« angesiedelt. - Fallstudien zufolge symbolisiert ein weiblicher Fetisch primär nicht einen Phallus der Mutter, sondern den Penis des Vaters (d.h. er ermöglicht eine Identifizierung mit einem männlichen Körperbild) und dient der Abgrenzung gegenüber der Mutter.

5 Im Unterschied zur »transklassischen Maschine«, dem Computer - nach einer Definition von Bamm, u.a. (1983).

6 Da die Maschine über kein Selbstbewußtsein verfügt, kann sie auch nicht mit sich selbst in Konflikt geraten zwischen Wollen und Sollen. Analog dazu müßte das verinnerlichte Regulationssystem gesellschaftlicher Normen ohne Rest mit dem psychischen 'Funktionieren' des Menschen zusammenfallen (Bamm, u.a. 1983, 302f).

7 Vgl. z.B. das von Janshen wiedergegebene Zitat Eugen Diesels: »Es gibt einen Ingenieurtrieb, der die Apparate 'von selbst' bewegt sehen möchte. Welche Frau hätte je das Perpetuum mobile mit allen Fasern ihres Herzens ersehnt?« (1984,156)

8 Huebner (1988, 226); vgl. auch Pflüger &

Schurz (1988, 90), für die sich der Computer als besonders befriedigendes narzißtisches Objekt anbietet, da er sich zwar - wie ein Mensch auf sein verinnerlichtes Über-Ich - auf sich selbst beziehen muß, um regelhaft zu funktionieren, »sein Sein aber niemals verfehlt« und somit seiner »vollständigen Souveränität und Integrität« zur »Inkarnation des Ich-Ideals als reales Objekt« werden kann.

9 Im von männlichen Vorstellungen dominierten kollektiven Imaginären kann die Maschine als Penisäquivalent angesehen werden, eine Phantasie, auf die Freud hinweist, wenn er sagt, daß alle komplizierten Maschinen im Traum den Penis symbolisieren (SA Bd.2, 350). Daß dies auch für eine Frau eine - allerdings abgewehrte - Vorstellung sein kann, zeigt die oben zitierte Collage einer Kfz-Mechanikerin, in der ein Auto mit einem Penis gleichgesetzt wird.

10 Mit der »Chaplin-Maschine« werden Bilder aus Chaplins Film »Moderne Zeiten« zitiert.

11 Der Begriff des »Objekts« in der Psychoanalyse ist im Sinne eines »Gegenstands von Gefühlen« gemeint, das können Dinge ebenso sein wie Menschen.

12 Vgl. Meyer zu Capellen (1983, 939f.). In einem Theorie-Mix aus Lacan, Kohout und Mahler beschreibt Huebner (1988, 219ff) die primäre narzißtische Spiegelbeziehung zur Mutter als Vorbild für Omnipotenz Erfahrungen im Umgang mit dem technischen Objekt: In der spiegelnden Identifizierung wird der/die/das andere nicht im eigentlichen Sinne als Objekt, also Nicht-Ich, erfahren, sondern als »Verlängerung der eigenen Aktivitäten«. Auf diese Weise eins mit der 'allmächtigen' Mutter entsteht die Illusion der eigenen »omnipotenten Ganzheit«. Dieses Gefühl von Allmacht wird durch ein wohl dosiertes Zu- und Abwennungsverhalten seitens der Mutter von einer realitätsnäheren Beziehung zum Objekt abgelöst. Bei narzißtischen Störungen wird versucht, die imaginierte Vollkommenheit zu wahren und die Objektbeziehungen diesem Bedürfnis unterzuordnen.

Literatur

BAMM, ARNO U.A. (1983): Maschinen-Menschen - Mensch-Maschinen. Grundrisse einer sozialen Beziehung. Reinbek: Rowohlt

BECKER, DIETMAR (1989): Sprechende Köpfe, Golem, Homunkulus - zur phantastischen Seite der Technikgeschichte. In: ders. u.a. Zeitbilder der Technik - Essays zur Geschichte von Arbeit und Technologie, 75-140. Bonn: Dietz

BECKER-SCHMIDT, REGINA (1988): Die Gottesanbeterin - Wunschbilder und Alpträume vom Computer. In: Krafft & Ortmann (Hg.). Computer und Psyche, 305-329. Frankfurt/Main: Nexus

BELAND, HERMANN (1988): Computerfaszination und Lebensgeschichte. In: Krafft & Ortmann (Hg.). Computer und Psyche, 53-73, Frankfurt/Main: Nexus

BERNSTEIN, DORIS (1993): Weibliche genitale Ängste und Konflikte und die typischen Formen ihrer Bewältigung. Psyche 6, 530-559

CHASSEGUET-SMIRGEL, JANINE (1974): Die weiblichen Schuldgefühle. In: dies. (Hg.). Psychoanalyse der weiblichen Sexualität, 134-191. Frankfurt/Main: Suhrkamp

GARBER, MARJORIE (1994): Fetisch-Neid. In: Weissberg, L. (Hg.). Weiblichkeit als Maskerade, 231-248. Frankfurt/Main: Fischer

HEUBACH, FRIEDRICH WOLFRAM (1987): Das bedingte Leben - Theorie der psychologischen Gegenständlichkeit der Dinge. Ein Beitrag zur Psychologie des Alltags. München: Fink

HUEBNER, MICHAEL (1988): Der elektronische Doppelgänger. In: Krafft & Ortmann (Hg.). Computer und Psyche, 217-236. Frankfurt/Main: Nexus

JANSSEN, DORIS (1986): Frauen und Technik - Facetten einer schwierigen Beziehung. In: Hausen, K. & Nowotny, H. (Hg.). Wie männlich ist die Wissenschaft? 279-292. Frankfurt/Main: Suhrkamp

JANSSEN, DORIS, RUDOLPH, HEDWIG U.A. (1987): Ingenieurinnen - Frauen für die Zukunft. Berlin: de Gruyter

ORTMANN, GÜNTHER (1988): Prothesengötter, Gottesanbeter - Computer und das Andere der Vernunft. In: Krafft & Ortmann (Hg.). Computer und Psyche, 9-26. Frankfurt/Main: Nexus

KLEINSPEHN, THOMAS (1988): Teddybären, Maschinen und Computer. In: Krafft & Ortmann (Hg.). Computer und Psyche, 285-303. Frankfurt/Main: Nexus

KRAFFT, ALEXANDER & ORTMANN, GÜNTHER (Hg.) (1988): Computer und Psyche - Angstlust am Computer. Frankfurt/Main: Nexus

LEITHÄUSER, THOMAS, & VOLMERG, BIRGIT (1988): Psychoanalyse in der Sozialforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag

LÖCHEL, ELFRIEDE (1990): Umgehen (mit) der Differenz. *Psyche* 9, 826-847

LÖCHEL, ELFRIEDE (1994a): Die Angst, etwas kaputtzumachen. Ein Beitrag zur Psychodynamik geschlechtsspezifischer Umgangsweisen mit dem Computer. *Zeitschrift für Frauenforschung* 12, 49-62

LÖCHEL, ELFRIEDE (1994b): Schnittstellen, die in Frage stellen - Computer und Geschlecht. In: Beuscher, B. (Hg.). *Schnittstelle Mensch - Menschen und Computererfahrungen zwischen Technologie und Anthropologie*, 153-176. Heidelberg: Asanger

MEYER ZUR CAPELLEN, RENATE (1984): Die Puppe lebendig machen - Eine psychoanalytische Skizze

zum Phänomen der Kreativität. In: *Festschrift für M. Putscher*, 931-944. Köln: Wienand

PFLÜGER, JÖRG, & SCHURZ, ROBERT (1988): Algorithmus und Ambivalenz. In: Krafft & Ortmann (Hg.). *Computer und Psyche*, 75-97. Frankfurt: Nexus

RAPHLING, DAVID L. (1989): Fetishism in a Woman. *Journal of American Psychoanalytic Association* 37:2, 465-491

ROSENFELD, UWE (1984): Der Mangel an Sein. Identität als ideologischer Effekt. Gießen: Focus

WOESLER DE PANAFIEU, CHRISTINE (1984): Das Konzept von Weiblichkeit als Natur- und Maschinenkörper. In: *Mythos Frau*, 244-267. Berlin: publica

Asanger

Ivars Udris (Hg.)

Arbeitspsychologie für morgen

Herausforderungen und Perspektiven

218 S., kt., DM 44.-/SFr. 41.-/ÖS 321.- (335-0)

Die Arbeitspsychologie hat sich den Problemen zu stellen, die mit dem gesellschaftlichen, technologischen und wirtschaftlichen Wandel verbunden sind. Was bedeutet die Tatsache für sie, daß Arbeit neu definiert werden muß? Die in diesem Buch gegebenen Antworten eröffnen neue Perspektiven für Theorie, Methodologie und Arbeitsorganisation.

Roland Asanger Verlag, Rohrbacher Str. 18, D-69115 Heidelberg
Tel. 06221/18 31 04, Fax 06221/16 04 15